

Zeno-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und IJelburger Zeitung.

65. Jahrgang

Postverlagssort: Bocholt.
Postverlagssort: Dortmund.

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Bezugspreis: Abbestellung von der Geschäftsstelle 45 Pfg. wöchentlich. Durch Boten gebracht 2,20 Pfg. monatlich, einschließlich 0,25 Pfg. Postenlohn. Durch die Post 2,20 Pfg. einm. 0,38 Pfg. Postgebühren, ausm. 0,42 Pfg. Postenlohn. 2,52 Pfg. Anzeigen-Sammel-
preis für sämtliche Zeno-Zeitungen 6,10 Pfg. bei 22 Millimeter Breite. Anzeigen im
Textteil (81 Millimeter Breite) 0,80 Pfg. je Millimeter. Hauptgeschäftsstelle Bocholt:
Reichsstraße 14, Fernsprecher 3247. Annahmestelle für Anzeigen und Ausgabe von
Zeitungen: Bocholt, Dinsperloer Straße 55 (L. Florad), Burloer Weg 2 (G. Ritten),
Schwanenstraße 2 (B. Unland), Sachsenstraße 99 (S. Raloff), Unlandstraße 35
S. Querbach, Potsdamstraße 3 (W. Doves).

Nummer 240

Samstag, den 3. September 1938

Jahrgang 1938

Friedens- und Kriegspartei in der Tschecho-Slowakei.

(Von unserem Berliner Schriftleiter.)

v. W. Berlin, 2. September.

Seute betrachten die englischen Kreise die Lage in Prag mit optimistischen und morgen mit pessimistischen Augen. Es wird gewiß lebhaft verhandelt. Mr. Winston Churchill spricht mit Konrad Henlein, und Lord Runciman behauptet Beneš. Konrad Henlein aber fährt zum Führer nach Berchtesgaden. Aber einen irgendwie greifbaren Plan hat die tschecho-slowakische Regierung der Weltöffentlichkeit noch immer nicht bekanntgegeben. Denn es zeigt sich immer mehr, wie schwach diese Regierung in Wirklichkeit ist, wie sie bei jedem ihrer Schritte abhängig von der tschechischen Militärpartei ist. Wenn wir im Blatt des Ministers Josef, der Karodny Hoviny lesen: „Auch wenn die Henlein-Deute bereit wären, den Kompromissantrag der Regierung anzunehmen, sind damit noch nicht alle Gefahren überwunden; jeder, der mit Zugeständnissen bereit wäre, würde eine entsetzlich schwere Verantwortung auf sich nehmen“, so zeigen schon diese Worte, daß der Ministerpräsident Hoviny nicht einmal Herr im eigenen Haus, Herr in seinem Kabinett ist.

Als das Gerücht aufkam, die Prager Regierung wolle drei sudetendeutsche Minister in die Regierung eines neu geordneten Staatswesens auf autonomer Grundebene der Volksgruppen hineinnehmen, wies ein Schreiber im „Cesta Denik“ eine solche Einigung mit den Worten zurück: „Ich weiß nicht, wer ein solcher Vorschlag ist, um nicht dem Krieg den Vorrang vor dieser täglichen Demütigung zu geben.“ Der Innenminister Cerny, der Führerminister Nečas, die Minister Miroslav und Betsch haben immer wieder betont, „die Tschechen dächten nicht daran, bei der Lösung der Nationalitätenfrage Zugeständnisse zu machen.“ Man braucht nicht viel Worte zu machen, man kann es ruhig sagen: in der Tschecho-Slowakei steht eine Kriegspartei einer Friedenspartei gegenüber. Die Kriegspartei verachtet die Weltmächte mit der Behauptung zu führen, sie kämpfe in Mitteleuropa gegen imperialistische Ziele der autoritären Staaten. Der Führer hat so viele Beweise dafür gegeben, daß er den Frieden erhalten will, daß man das inzwischen am Quai d'Orsay und in Downingstreet auch begreifen zu haben scheint. Deshalb greifen die tschechischen Blätter zu härteren Mitteln. „Severestý Denik“ droht: „Die Weltmächte sollen die Gebuld der Tschechen nicht überstrapazieren. Dieser Staat bleibt ein für allemal ein Staat der Tschechen und Slowaken.“ Prag scheint sich nicht, in den Tagen, an denen Lord Runciman mit seinen Beratern auf tschechischem Boden weilte, den Sowjetfilm „Die baltischen Matrosen“ aufführen zu lassen, in dem die englische Nationalabnahme verhöhnt wird. Die Engländer leben also, wie wenig Taktgefühl in diesen vom Volkswissenschaftler verurteilten Kreisen vorhanden ist. „Cesta Denik“ bezeichnet es sogar als unwürdig, unter das Kuratel eines englischen „Beraters“ gestellt zu werden. „Und um Frankreich gegen England auszuspielen, macht Karodny Vito“ darauf aufmerksam, „daß Frankreich als Verbündeter ein Interesse daran habe, daß der verbündete Staat stark, einseitig und zu einer augenblicklichen Aktion und Hilfe fähig sei.“ Es kommt den Tschechen also nicht darauf an, den Frieden, den Deutschland und England erhalten wollen, zu bewahren, sondern sie wollen der Herr der Unruhe bleiben, der sie seit 20 Jahren, seit der Gründung ihres Staatswesens, gewelen sind. Die Tschecho-Slowakei ist heute schon ein Staatswesen, in dem sich mehr Nationalitäten als Tschechen befinden. Wir alle kennen die 1918 von Hans Kufner veröffentlichte Karte, aus der man erkennen kann, wie weit die Tschechen ihr Gebiet durch einen erneuten Raub vergrößern möchten. Sie wollen ihr Gebiet bis dicht vor die Tore Berlins vortreiben. Man soll sich in London nur einmal dieses Nachwerk ansehen, wenn man begreifen will, wo in Mitteleuropa die Imperialisten sitzen.

Die Verantwortung für die verfahrenere Lage in Mitteleuropa trägt in erster Linie die Prager Regierung, die nicht durchgriff, als die tschechischen Regionalgeneräle mitten im Frieden mobilisierten. Es ist aber auch kein Wunder, daß sich der Premierminister Hoviny nicht durchsetzen konnte und kann, wenn das „Beneš“-Blatt „Karodny Vito“ im Zusammenhang mit der damaligen Lage zu schreiben wagt „deutsche Gewaltmaßnahmen wären gelegener gekommen.“ „Karodny Vito“ meint, „über das Nationalitätenstatut werde einmal die militärische Stärke und zum anderen die diplomatische Geschicklichkeit der Prager Regierung entscheiden.“ Dabei ist diese Haltung unveränderlich. Auf was für Kräfte fußt denn Prag? Auf den 7 Millionen Tschechen, die im mitteleuropäischen Raum leben? Oder auf Sowjetrußland, das mit bombastischen Worten eine Hilfe verspricht, die es schließlich leisten kann, nachdem Stalin zu Duzenden seine Generale und Admirale, seine Offiziere und Kommissare hinhinrichten läßt?

England will Frieden, und es Recht bestimmt auf Seiten der Friedenspartei. Günter Kaufmann hat ganz recht, wenn er in „Wille und Macht“ schreibt: „Selbst wenn Lord Runciman in Prag nicht weiterkommen sollte, so könnte er bei wahrhafter Anwendung der Wilsonschen Grundzüge und im Verlehen auf das einseitige Verprechen von Beneš, eine zweite Schweiz“ auf dem

Ist Prag überhaupt noch Herr im Lande?

Die zügellose Hetze der tschechischen Presse hält unvermindert an. — Schikanen, Ueberfälle und ernente Schüsse auf deutsche Grenzbeamte.

Die Freveltat von Oelsen wiederholt.

DNB Dresden, 2. September.

Am Donnerstag ereignete sich auf dem Weg von Wilsberg zum sogenannten Eisenstein in unmittelbarer Nähe der deutsch-tschecho-slowakischen Grenze ein Vorfall, der der am 31. August gemeldeten Freveltat gleich, bei der tschechische Uniformierte an der Grenze bei Oelsen auf eine deutsche Zollwache schossen. Am Donnerstag verließ auf dem Grenzweg der Zollassistent Rudolph aus Wilschleben den Streifendienst.

Plötzlich wurde aus dem Walde von der tschechischen Seite aus ein Schuß abgegeben. Die Kugel flog dicht an dem Beamten vorüber.

Der Schuß war sowohl von anderen in der Nähe dienenden Beamten, wie auch von RbZ-Urlaubern und Ausflüglern, die sich auf dem vielbegangenen Waldweg von Sachsenberg-Georgenthal nach Wilschleben befanden, gehört worden.

Kurz nachdem der Schuß gefallen war, wurden im Walde zwei tschechische Grenzbeamte beobachtet, die sich entfernten. Nach Lage der Dinge kann der Schuß nur von einem dieser Beamten abgegeben worden sein.

Die Ermittlungen wurden vom Leiter des Bezirkspolizeikommissariats Klingenthal sofort an Ort und Stelle aufgenommen. Wie die Ermittlungen ergeben haben,

steht einwandfrei fest, daß von tschechischer Seite aus über die Grenze herübergeschossen worden ist. Nach Aussage des Zollassistenten Rudolph ist die Kugel in nächster Nähe an ihm vorbeigeflogen. Da der Weg, auf dem sich der Beamte befand durch Hochwald führt, konnte er den Schützen zunächst nicht sehen. Doch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Täter einer der kurz darauf auftauchenden tschechischen Beamten war. Im Wilsberg-Gebiet war am Donnerstag ein lebhafter Streifendienst der tschechischen Grenzbeamten zu beobachten. Die Aufgabe und der Umstand, daß die Kugel dicht an dem deutschen Beamten vorbeiflog, läßt keinen Zweifel daran, daß von den tschechischen Uniformierten absichtlich auf den deutschen Beamten geschossen worden ist. Ein anderer Täter kann gar nicht in Frage kommen, da sich kein Zivilist bewaffnet in den tschechischen Grenzwald wagen dürfte.

Immer neue Disziplinlosigkeiten der tschechischen Soldateska.

Sudetendeutsches Gasthaus belagert und demoliert.

DNB Prag, 2. September.

Wie aus sudetendeutschen Kreisen berichtet wird, kam es in Komotau erneut zu bezeichnenden Zwischenfällen. Am 27. August versuchten einige tschechische Soldaten deutsche Gäste, meist sudetendeutsche Parteimitglieder, im Gasthaus „Zur Stadt Leipzig“ in Komotau durch ihre ausfordernde Neben zu provozieren. Da diese plumpen

Henlein unterrichtete den Führer.

Auf Wunsch Lord Runcimans.

DNB Berchtesgaden, 2. September.

Der Führer empfing am Freitag auf dem Oberjägerberg den Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, der ihm auf Wunsch Lord Runcimans einen Einblick in den derzeitigen Stand der Verhandlungen mit der Prager Regierung geben sollte. Der Führer nahm die Ausführungen mit Interesse zur Kenntnis. Es ergab sich dabei eine vollkommene Uebereinstimmung in der Beurteilung der Lage. Konrad Henlein, der noch am Mittag des Führers teilnahm, verließ am Nachmittag den Berghof.

Herausforderungen nicht beantwortet wurden, versetzten die tschechischen Soldaten das Lokal, hielten Verstärkung herbei und belagerten das Gasthaus, wobei alle Fenster eingeschlagen und die Tür zertrümmert wurde, und zwar mittels Steinwürfen oder durch Schläge mit dem Bajonett. Obgleich ein Staatspolizeimeinmann einen der Angreifer festhalten konnte, gibt die Polizeibehörde an, von diesem Vorfall keine Kenntnis zu haben. Der Schaden, den der Wirt erleidet, ist beträchtlich.

Noch ein feiger Ueberfall in Komotau

DNB Prag, 2. September.

Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich am 30. August in Komotau noch ein weiterer feiger Ueberfall tschechischer Soldaten auf Sudetendeutsche ereignet. Als drei Angehörige der Sudetendeutschen Partei aus der John-Turnhalle heimgingen, fanden in der Nähe des Stadtparks zwei tschechische Soldaten, von denen der eine ohne jede Ursache einen der Sudetendeutschen mit einem Faustschlag ins Gesicht niederstreckte und den anderen mit seinem Bajonett bedrohte, dann aber unerkannt die Flucht ergriffen. Ein zu Hilfe gerufener Polizist erklärte den Angegriffenen, er werde keine Feinde haben, man müsse hier tschechisch sprechen (!). Erst nach Anmahnung einer größeren Menschenmenge begab sich der Polizist auf die Nachforschung nach dem Täter, der natürlich nicht mehr festgehalten werden konnte. Auf Grund dieses und der anderen Vorfälle, die sich in Komotau ereignet haben, hat die Sudetendeutsche Partei und das Bürgerministerium beim Polizeikommando härtesten Einspruch gegen die Schußlosigkeit der tschechischen Bevölkerung erhoben.

Weil sie den Deutschen Gruß bot!

Eine Auslands-Sudetendeutsche von einem Tschechen roh mißhandelt.

DNB Prag, 2. September.

Am 29. August, gerade zu dem Zeitpunkt, als Konrad Henlein kürzlich begrüßt in Komotau anlangte, kam auch eine Kaufmannsrau aus Kairo, ein gebürtige Sudetendeutsche in Komotau an. Sie konnte infolge der großen Menschenansammlungen nicht weiter. Als Henlein vorbeifuhr, hob sie die Hand zum Deutschen Gruß. Ein neben ihr stehender tschechischer Zivilist schlug der Frau den Arm derartig wuchtig herunter, daß sie tagelang Schmerzen hatte. Der Täter konnte nicht festgehalten werden.

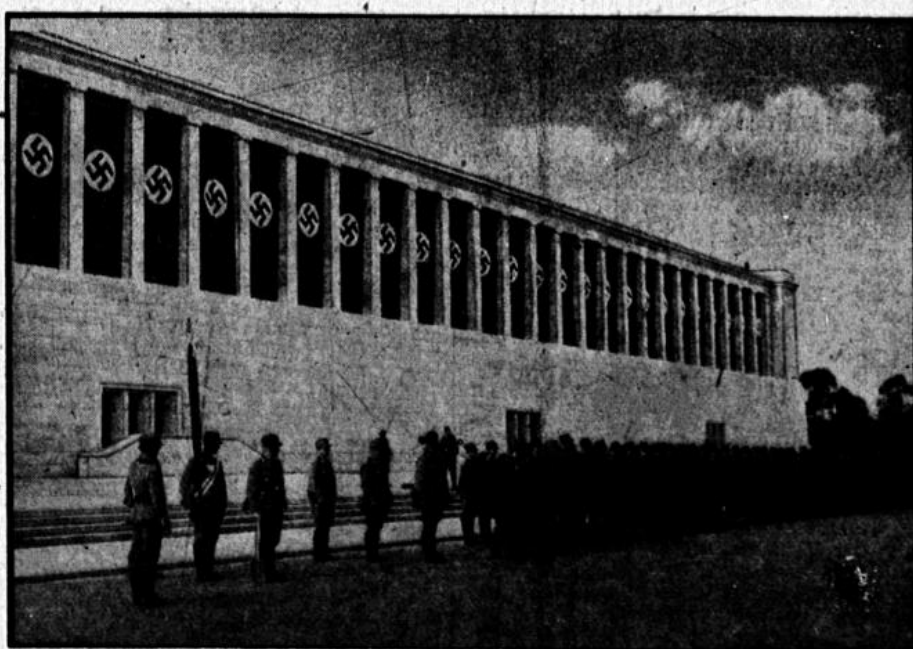
Ueble Heßfrazden eines tschechischen Stadtkapitäns gegen die SDP.

DNB Prag, 2. September.

Wie von zudertlässiger Seite bekannt wird, wurde in Zwida bei Böhmisch-Leipa in einer tschechisch-kommunistischen Versammlung in unerhört harter Weise gegen die Sudetendeutsche Partei und das Deutsche Reich gehetzt. Ganz übel tat sich dabei der Stadtkapitän der Reserve Stanowitsch hervor, der im Verlauf seiner Heßfrazden unter anderem behauptete, die Sudetendeutsche Partei habe nichts anderes zum Ziele, als den Staat zu zertrümmern. Ferner plane Deutschland, die Tschecho-Slowakei zu überfallen. Die Linksparteien mühten diesen Abfichten jedoch zuvorkommen.

Man ist nachgerade bei der Unzahl der tschechischen Verleumdungen und Verdächtigungen überlier Art allerschand gewohnt. Was sich hier aber ein immerhin in höherem Range stehender Vertreter des tschechischen Militärs an schmutzigen Behauptungen leistet, erlaubt immerhin einen neuen tiefen Einblick in die Geistesverfassung gewisser tschechischer Kreise, die außer Haß und Schabrackenei nichts anderes mehr zu kennen scheinen.

Eröffnung der Reichsheimatademie am 1. Oktober. Am 1. Oktober eröffnet die Reichsheimatademie in Babelsberg-Wallstadt ihr erstes Semester. Etwa 30 Sudetendeutsche männlichen und weiblichen Geschlechts werden zu diesem Zeitpunkt das Studium aufnehmen und das das die Zukunft geplante Wohnhaus wegen der Kürze der Zeit noch nicht errichtet werden konnte, zunächst in Babelsberger Privatquartieren untergebracht werden.



Ankunft der Arbeitsmänner zum Reichsparteitag.
Zur Teilnahme am Reichsparteitag eingetroffene Männer des Reichsarbeitsdienstes vor der Rückseite der Haupttribüne des Zeppelinfeldes. (Weltbild-M.)

neuen tschecho-slowakischen Staatsboden zu errichten, immer noch das Konzept für eine Verständigung der Großmächte liefern. An dieser Verständigung wird die Friedenspartei arbeiten. Die Kriegspartei mit den Tschechen an der Spitze wird sie zu verhindern suchen.

Für Juden in Italien kein Platz.

Weitere Säuberungsmaßnahmen. - Das italienische Volk atmet auf.

Ausmerzung der jüdischen Lehrer.

Juden die Unterrichtserteilung an italienischen Schulen untersagt.

▲ Rom, 2. September.

Im heutigen italienischen Ministerrat wurde eine auf dem Gebiet des Unterrichtswesens einschneidende Maßnahme getroffen, der zufolge in Zukunft jüdischen Lehrern die Erteilung des Unterrichtes an staatlichen oder halbstaatlichen Schulen jeder Art, sowie diesen im Range gleichstehenden Schulen untersagt wird.

In diesem Zusammenhang sind einige Zahlen interessant, die über die Vermehrung der jüdischen Bevölkerung in den norditalienischen Städten bekanntgegeben werden. So hat beispielsweise Mailand bei der Volkszählung von 1931 6371 Personen jüdischen Glaubens angewiesen, wovon 3876 den letzten sieben Jahren ist die Zahl der eingewanderten, vor allem der aus Deutschland und Polen zugewanderten Juden bedeutend gestiegen und hat in den letzten vier Monaten geradezu den Charakter einer Invasion erhalten. Von März bis Juli 1938 sind nicht weniger als 1572 ausländische Juden in Mailand zugewandert.

Ein Akt der Gerechtigkeit.

Tiefe Befriedigung über die Maßnahmen des Ministerrates gegen die Juden.

▲ Rom, 2. September.

Die römische Presse zeigt am Freitag ihre tiefe Befriedigung über die Ausweisung der ausländischen Juden und unterstützt den tiefen Eindruck, den die durchgeführten Abwehrmaßnahmen des italienischen Ministerrates in der ganzen Welt hervorgerufen hatten.

„Messaggero“ erklärt, das faschistische Regime, das sich nach 16 Jahren Rassenpolitik nunmehr aufrichtet, die Stellung der italienischen Juden auf Grund der bereits durchgeführten Maßnahmen zu regeln, habe notwendigerweise Maßnahmen gegen die ausländischen Juden beginnen müssen.

„Popolo di Roma“ betont, daß Italien die Bestimmungen des Ministerrates lebhaft begrüßt habe, seien sie auch ein Akt der Gerechtigkeit gegenüber den jüdischen Italienern, die doch einzig und allein Anspruch auf Bürgerrecht und Arbeit auf italienischem Boden haben, ein Recht, über das die faschistische Regierung eifertätig und unerschütterlich wachen werde, und zwar ohne Verfolgungen, aber auch ohne Schwäche.

„Tevere“ unterstreicht die Notwendigkeit, den Juden genau auf die Finger zu legen, um von vornherein jeden Versuch unmöglich zu machen, das italienische Volkswesen nach dem Auslande zu verschleppen. Auch für die sogenannten italienischen Juden werde alles Bemühen, Ausnahmen für sich in Anspruch zu nehmen, zwecklos sein. Die Sorge von einem neuen Vorfalle, wie das Blatt aus jüdischen Kreisen erfährt, könnten nur ein schwaches Bild der niedrigen Stimmung dieser Rasse von feigen Fäulern und Blutsaugern geben. Auch das Schicksal dieser Fremdlinge sei besiegelt.

Die Bolognaer Zeitung „Resto del Carlino“, die zu den Vorkämpfern des Rassenbegriffes in Italien gehört,

erklärt, das Regime gehe auf dem Wege der Verteilung der Rasse schrittweise, aber unerbittlich vor, seine Maßnahmen hätten sogar die Erwartungen der entschlossensten Vertreter der Rasselehre übertroffen. Die Tarnungsversuche und schlaue Manöver hätten den ausländischen Juden ebenso wenig genützt, wie der geschäftstüchtige Religionswechsel und die Verkleidung durch den Erwerb der italienischen Staatsangehörigkeit. Sie würden auch nach Jahrhunderten Fremde geblieben sein. Aber auch für die italienischen Juden rufe die Stunde der Klärung heran. Der Faschismus wolle niemand verfolgen, aber dem unerträglichen Schmelzdruck der Juden eine Schranke setzen. Es könne und werde nicht weiter geduldet werden, daß die Großbanken, die Versicherungen, der Großhandel, das Verlagswesen und andere wichtige Zweige des Volkslebens das Monopol einer nichtitalienischen Minderheit bleiben, die durch Rassenbande und gefühlsmäßig mit der antisemitischen Internationalen im Bunde stehe.

Uruguay stoppt jüdische Einwanderung.

DNB Montevideo, 2. September.

Allmählich beginnen auch die südamerikanischen Staaten Maßnahmen gegen die Gefahr wachsender Lebenszermürung durch die Zuwanderung jüdischer Elemente zu treffen. So wurde im letzten Kabinettsrat der Regierung von Uruguay vom Staatspräsidenten General Baldomir die Frage der Einschränkung der Einwanderung zum Schutze der einheimischen Wirtschaft aufgeworfen. Es wurde ein besonderer Ausschuß, dem verschiedene Minister angehören, mit der Ausarbeitung eines Gesetzes beauftragt, das die notwendigen Beschränkungen gegen die Juden zusammenfassen soll. Ferner ist der Landwirtschaftsminister beauftragt worden, 500 jüdischen Einwandererfamilien, die Land zu kaufen beabsichtigen, einen abschlägigen Bescheid zu erteilen. Gleich-

Rege Verhandlungstätigkeit in Prag.

Sudetendeutsche Abgeordnete bei Benesch.

× Prag, 2. September.

Der tschecho-slowakische Staatspräsident Dr. Benesch empfing in den Mittagsstunden des Freitag den sudetendeutschen Abgeordneten Rundi und das Mitglied des Führungsausschusses der Sudetendeutschen Partei, Dr. Sebestowitsch. In politischen Kreisen nimmt man an, daß die beiden sudetendeutschen Parteivertreter den Präsidenten über die am Donnerstag im politischen Parteilausehluß gefaßten Beschlüsse unterrichtet haben.

Die Aussprache zwischen dem tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Dr. Benesch und den sudetendeutschen Abgeordneten Rundi und Dr. Sebestowitsch, die über

zeitig wurde den jüdischen Antragstellern die Einreiseverweigerung verweigert.

Finnland gegen die Einwanderung österreichischer Juden.

DNB Helsinki, 2. September.

Die finnische Presse aller Richtungen billigt grundsätzlich die ablehnende Haltung der finnischen Regierung, die sich weigert, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen.

Jüdische Bürgerwehr in Preßburg.

DNB Prag, 2. September.

Sieben berichtet die Slowakei-Ausgabe der „Zeit“ aus Preßburg, daß die böhmischeslawische Einwohnerwehr von Preßburg und Engerau durch auffällige Formationen und Übungen einer Art „jüdischen Bürgerwehr“ beunruhigt wird. Die „Bürgerwehr“ umfaßt nach diesem Bericht einige hundert Mann, die ein blaues Hemd mit roter Halsbinde (!) und Ueberwurf tragen und mit Gewehren ausgerüstet seien. Jeden Sonntag früh könne man diese Juden auf dem Marktplatz-Platz exerzieren sehen. Am Sonntag, dem 21. August, sei eine solche „Truppe“ unter Führung eines „Jugführerspiranten“ wenige Kilometer von der deutschen Grenze provokatorisch durch Engerau marschiert, was größtes Erstaunen erregt habe. Es sei bemerkt worden, daß alle diese Juden, die alle Schießplätze schon seit Monaten hochbetrieblig hätten, weil Hunderte jüdischer Juden Schießen lernten.

Schweres Unwetter in der kanadischen Provinz Quebec.

× Montreal, 2. September.

Die ganze Provinz Quebec wurde am Donnerstag von heftigen Stürmen und Überschwemmungen heimgesucht. Bei dem schweren Unwetter kamen mehr als zehn Menschen ums Leben. In dem vor Quebec gelegenen Ort St. Gregoire zerstörte eine Lawine ein großes Wohnhaus; vier Bewohner wurden getötet.

Krofta contra Krofta.

Wohnminister Krofta hat der Sommerpause die das Studium mitteleuropäischer Fragen in Tatra-Kommittee einen Vortrag zur Verfügung gestellt, der den Titel „Swansia Jahre neues Mitteleuropa“ trägt. Einige Sätze seien daraus zitiert: „Die auf dem Gebiet der alten Monarchie entstandenen Staaten kann man als Verkörperung einer neuen, besseren und gerechteren Welt ansehen, als es die alte war.“ Nach der Einleitung, welche die verschiedenen Mitteleuropa-Konzeptionen darlegt, kommt Dr. Krofta auf die Märkte des Mitteleuropas zu sprechen. Er legt die ersten Gründe dar, die gegen eine Vereinigung Österreichs mit Deutschland vorgebracht worden seien, und nun wird festgestellt: „Als es März 1938 in überraschender Weise doch zu dieser Vereinigung kam, haben sich durch das Vordringen der deutschen Großmacht in das Gebiet Mitteleuropas der Charakter und die Form Mitteleuropas erheblich verändert. Dieses Mitteleuropa hat aufgehört, die Gemeinschaft (!) kleiner, selbständiger (!), von keiner Großmacht einseitig abhängiger Staaten zu sein; im Gegen-

Was ist besser

oft Schuhe kaufen oder öfter Erdal? Kein Zweifel, öfter Erdal! Zumal jetzt bei dem noch billigeren Preis!

Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön! Deshalb tägliche Schuhpflege mit

Neuer Preis: schwarz 20 Pf. farbige 25 Pf.

Erdal

teil, einer dieser Staaten — Österreich — ist vollständig in das Deutsche Reich aufgegangen, so daß ein hervorragender Teil Mitteleuropas in die Hände dieser Großmacht gelangt ist.“ Der Vortrag geht dann auf die gemeinsamen Wirtschaftsinteressen ein, auf die Pläne der Wirtschaftsgemeinschaft dieser Interessen und erklärt, daß die deutsch-österreichische Zollunion 1931 „leicht erreicht“ werden konnte, behandelt den Tarifvertrag, die römischen Protokolle von 1934 und legt nun den Standpunkt Prags dar, der eine Annäherung für vorteilhaft und notwendig ansehe, die aber allen Beteiligten zum Nutzen gereichen müsse.

„Die Tschecho-Slowakei hat stets die Ansicht vertreten, daß es zu einer Annäherung in Mitteleuropa nur im vollen Einvernehmen mit dem am Wirtschaftsleben Mitteleuropas am stärksten beteiligten Staaten, mit Deutschland und Italien kommen kann. Die politische und ganz rechtswidrige Eingliederung Österreichs im März des heurigen Jahres hat die Grundlagen der Auffassung einer zueinander wirtschaftlichen und international-politischen Zusammenarbeit der kleineren Staaten Mitteleuropas sehr stark erschüttert, als einer dieser Staaten, was kein künftiges seines Gebietsumfanges und seiner Bevölkerungszahl, aber hinsichtlich sehr bedeutend infolge seiner geographischen Lage, seines wirtschaftlichen und kulturellen Niveaus und seiner geschichtlichen Tradition, von der Erdoberfläche verschwand.“

Daß selbstverständlich abschließend das Loblied auf die kleine Entente nicht fehlt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Nur einige Bemerkungen seien gestattet: Daß man sich in der „alten, nicht allzu alten“ Zeit bis Januar 1933 oder gar bis März 1938 wohler gefühlt haben mag, ist bei Kenntnis der Seelenlage des tschechischen Volkes verständlich. Verständlich aber ist es nicht, daß man Erinnerungen, wie man den Schöberplan — Zollunion 1931 — torpedieren konnte, begünstigt wieder ausgräbt und die ersten Gründe hervorhebt, die gegen die Vereinigung Österreichs mit Deutschland gesprochen hätten. Wenn schon der Historiker Krofta darüber berichten muß, dann hätte man es vermeiden müssen, daraus eine Plattform in der offiziellen „Prager Presse“ zu machen. Wenn es also korrekt war, sich leinereit gegen den Anblick zu stellen und es nur deswegen nicht tat, weil sich dieser Zusammenstoß „überallender Weise“ vollzogen hat, wie will man die zugegebene Notwendigkeit der Annäherung in Wirtschaftsfragen Mitteleuropas an Deutschland und Italien herbeiführen, wenn man gleichzeitig seine Klagen von der schweren Erschütterung dieser Zusammenarbeit in Mitteleuropa schreibt und die psychologischen Voraussetzungen aus einer historischen Betrachtung auferacht läßt? [22]

Steigerung der Kohlenproduktion in Frankreich um 2 Millionen Tonnen.

(1) Paris, 2. September.

Der Ministerrat, der am Freitagvormittag unter Vorsitz des Präsidenten der Republik getagt hat, beschäftigt sich in erster Linie mit der Prüfung der aktuellen politischen Lage. Ministerpräsident Daladier hat dazu einen allgemeinen Bericht erstattet. Anschließend gab der Außenminister einen Überblick über den augenblicklichen Stand der diplomatischen Verhandlungen.

Der Arbeitsminister machte Mitteilungen über den erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Vertretern der Kohlenindustrie bezüglich einer Steigerung der Kohlenförderung. Es konnte eine Einigung erzielt werden, die bis zum 1. März 1939 eine Steigerung der Kohlenproduktion um 2 Millionen Tonnen vorsieht. Dies würde für Frankreich praktisch eine Devisenparität von rund einer halben Milliarde Franken bedeuten. Als Entgelt hierfür sollen die Arbeiter eine 6-prozentige Lohnerhöhung erhalten.

Bund der Deutschen in Polen.

× Warschau, 2. September.

Ministerpräsident Sładowski empfing am Donnerstag den Vorsitzenden des Rates der Deutschen in Polen, Senator Hasbach. Senator Hasbach unterrichtete den Ministerpräsidenten über den Beschluß des Rates, eine Selbstorganisation der Deutschen in Polen unter der Bezeichnung „Bund der Deutschen in Polen“ mit dem Sitz in Warschau ins Leben zu rufen. Senator Hasbach überreichte dem Ministerpräsidenten einen Satzungsentwurf mit der Bitte um wohlwollende Unterstützung.

Hohe Verluste der Bolschewisten.

Erbitterte Kämpfe an der Toledofront.

DNB Salamanca, 2. September.

An der Castellon-Front wurde bei Guerra, wie der nationalspanische Heeresbericht meldet, ein heftiger feindlicher Angriff abgewiesen. Die Verluste der Bolschewisten waren sehr hoch. An der Toledofront konnten die nationalen Streitkräfte die Vordringung der Barbarossa vorerst stoppen. An der Eltramadura-Front dauerten die erfolglosen Angriffe des Gegners an. Sie kosteten den Bolschewisten eine große Zahl von Toten und viele Gefangene. Am Mittwoch wurden zwei Tanks und drei Panzerwagen erbeutet. Außer den bereits gemeldeten Flugzeugen wurden am Mittwoch vier weitere, insgesamt also neun, abgeschossen. Am Donnerstag konnten zwei weitere Flugzeuge abgeschossen werden. Nationale Bomber griffen am Donnerstag die militärischen Ziele von Cebica und Agrula an.

Zu den heftigsten Kämpfen an der Toledofront wird bekannt, daß auf beiden Seiten Tanks und Flugzeuge in großem Umfang eingesetzt wurden. Die nationalen Truppen mußten ein hartes und kompliziert angelegtes Grabensystem nehmen, bevor sie vier Kilometer weit in die bolschewistische Front eindringen konnten. Die Verluste der Bolschewisten sind in den letzten beiden Tagen sehr hoch. Vor allem ist ein harter Verlust an sowjetischen Tanks zu beobachten, deren Einsatz hier nunmehr merklich geringer wird.

Das Terrorregiment in Barcelona.

× Saint Jean de Luz, 2. September.

Eine hier vorliegende Meldung aus Barcelona besagt, daß das Terrorregiment in der Stadt wieder stark zugenommen habe. Die sogenannten Sicherheitsorgane ständen den sich einander bekämpfenden Gruppen machtlos gegenüber. Weiter wird aus Barcelona bekannt, daß in

dem berüchtigten Montjuich-Gefängnis erneut an einem einzigen Tage 126 Gefangene hingerichtet worden seien, darunter wieder mehrere Frauen.

Die Schlacht am Lufshanberg.

DNB Schanghai, 2. September.

Im Gefechtsabschnitt von Lufshan kam es zu heftigen Kämpfen, bei denen die Chinesen vergeblich versuchten, durch schwere Gegenangriffe die japanischen Linien zu erschüttern.

An den anderen Frontabschnitten machten die japanischen Truppen planmäßig Fortschritte. Die Schlacht am Lufshanberg südlich von Kuitang ist noch im Gange. Die rechte japanische Umfassungsarmee, die von Lufshan südwärts vorgedrungen ist, erreichte einen Punkt 17 km nördlich von Teian an der Kuitang-Bahn. Es ist baldigst zu erwarten, daß sie Gefechtsaufstellung mit der linken, vom Yangtse-See herkommenden Fliegergruppe aufnimmt. Nördlich des Yangtse nähern sich die japanischen Truppen Kwangtong bis auf 10 km von der Stadtgrenze. Die Nordgruppe rückt westwärts vor, entlang den Nordabhängen des Taihe-Wassers und auf der Straße, die nach Peking führt.

Japanischer Vizeadmiral bei einem Frontsting abgestürzt.

DNB Tokio, 2. September.

Das Marineministerium teilt mit, daß Vizeadmiral Kato und drei höhere Marineoffiziere bei einem Flugzeugabsturz in China getötet worden sind. Der Vizeadmiral hatte mit seiner Begleitung einen Flug an die Front unternommen. Bei der Rückkehr führte das Flugzeug infolge Motorabsturzes 40 km westlich von Ning in chinesischen Operationsgebiete ab. Die Toten wurden von Abteilungen der japanischen Marine geborgen.

Die englische Brandfackel in Palästina.

Wieder mehrere Araberhäuser eingestürzt.

DNB Jerusalem, 2. September.

Der Zugverkehr in Palästina erfährt seit Donnerstag eine erhebliche Einschränkung, die anscheinend auf die allgemeine Unsicherheit und die in der letzten Zeit immer häufiger durchgeführten Anschläge auf Bahnstrecken zurückzuführen ist.

Am Bezirk Ramla auf der Straße Jaffa-Jerusalem waren am Donnerstag wieder mehrere Wohnhäuser zerstört. Es wurden zwei Pumpen zerstört, mehrere Ställe zerstört, Obstbäume umgehauen und Lagerhäuser zerstört.

Anderserseits wurden vom englischen Militär in dem arabischen Dorf Quabab in der Nähe von Ramla mehrere Häuser in Brand gesetzt. In der Luft gelpregelt.

Ein weiterer Zwischenfall spielte sich in Jaffa ab, wo in die arabische „Ottoman-Bank“ 15 Einbrecher, ver-

mutlich Juden, mit vorgehaltenen Revolvern eindringen und die Öffnung der Kassenschränke forcierten. Die arabischen Wächter ließen sich jedoch nicht einschüchtern, sondern eröffneten das Feuer, worauf sich die Juden unter heftigen, aber zu keinem Schutze führenden Schüssen, daß in der Bank niemand getroffen wurde.

Eingetriebene Strafgeelder von arabischen freischützern erbeutet.

DNB Jerusalem, 2. September.

Das Dorf Jaffura war wegen angeblicher Hilfeleistung für arabische Freischützer mit einer Kollektivstrafe von 100 Pfund belegt worden. Als die vier mit der Eingehung des Strafgebotes beauftragten Beamten, darunter der arabische Bezirksbeamte von Jaffura und zwei Steuerbeamte, nach der Eintreibung der Summe sich auf dem Heimweg befanden, wurden sie von Freischützern überfallen und nach Abnahme des Geldbetrages entführt.

Auch die Polen verlangen Wiedergutmachung und volle Autonomie.

× Warschau, 2. September.

Der Verband der Polen in der Tschecho-Slowakei hielt, wie die polnische Presse meldet, am vergangenen Sonntag in Döberberg eine Versammlung ab, auf der zu den Forderungen der polnischen Volksgruppe nochmals Stellung genommen wurde. In einer Entschließung seien die Hauptforderungen der polnischen Bevölkerung auf Wiederherstellung des polnischen Selbststandes, der autonomen Verwaltung und der polnischen Sprache in der polnischen Volksgruppe vorgelegt. Die polnische Volksgruppe sollte Gleichberechtigung mit den tschechischen Gruppen im politischen Selbstbestimmungsgebiet der Tschechoslowakei erhalten. In die polnischen Schulen, ferner das Verbot der Ernennungsförderung und der Anwendung jeglichen Druckes und Terrors bei der Schuleinführung.

Ein verlorenes Mädchen.

Von
Hans-Horst Brachvogel.

Eines Tages führte meine Straßenbahnlinie neue Fahrzeiten ein und brachte damit mein ganzes Leben durcheinander. Monatelang war ich mit Henry zusammen jeden Morgen zum Dienst gefahren, monatlang hatten wir zusammen ein Mädchen bewundert, das mit uns fuhr, ein wundervolles Mädchen mit blauen Augen, welchem Haar und stolzer Haltung. Sehr fuhr Henry zehn Minuten später als ich, und wann das Mädchen fuhr, wußte ich nicht, jedenfalls fuhr es nicht mit mir.

Unsere Freundschaft geriet ins Wanken, wir sahen uns immer seltener und unregelmäßiger, über unseren Verabredungen schwebte ein Unkern, sie klappten nie. Über meine Zuneigung zu dem unbekannten Mädchen aus der Straßenbahn geriet nicht ins Wanken, sondern steigerte sich von Woche zu Woche, obwohl ich es nie sah.

Nach sechs Wochen vermutete ich, daß es nicht nur Zuneigung war, was ich für sie empfand, sondern Liebe. Und nach acht Wochen wußte ich genau, daß ich unglücklich sein würde, solange ich das Mädchen nicht wieder gesehen und ihm meine Liebe gestanden hätte.

Ich versuchte alles: Ich fuhr eine Straßenbahn früher, das Mädchen war nicht da.

Ich wagte es, zu spät zum Dienst zu kommen, und fuhr zehn Minuten später mit Henrys Bahn, aber auch hier war das Mädchen nicht, und Henrys behagliche Ruhe reizte mich zum Zorn; denn wie konnte er so ruhig sein, da auch ihm das Mädchen verloren war, an dem wir monatlang zusammen Gefallen gefunden hatten.

Ich begann Henry zu hassen.

Doch dann traf ich endlich das Mädchen. Es waren wiederum vierzehn Tage vergangen. Es war Nachmittag, ich fuhr nach Hause, das Mädchen lag mir gegenüber, als wenn es so sein müßte, und lächelte mich an. Ihre Augen waren noch strahlender, ihr Haar noch weicher und glänzender, ihre Haltung noch stolzer — und trotz dem lächelte sie mir zu. Mein Herz schlug überall, im Kopf, im Hals und in den Knien. Ich konnte nicht sprechen.

Sie stieg aus. Auch ich stieg aus.

Sie blieb stehen, sah sich um und lächelte noch immer. Es war ein entzückendes Lächeln. Mein Herz schlug plötzlich überhaupt nicht mehr. Ich ging auf sie zu, sie streckte mir schon die Hand entgegen und sagte einfach: „Eigentlich kennen wir uns ja schon.“

„Ja“, stammelte ich verwirrt, weil es so einfach war, sich kennenzulernen. „Wir fuhren früher immer zusammen in derselben Straßenbahn, bis ... bis der neue Fahrplan kam.“

„Ein bedeutungsvoller Tag.“

„Auch für Sie?“ fragte ich glücklich.

„Daher“, sagte sie lächelnd, „erkannte ich, daß ich richtig verlobt war.“

Ich hätte am liebsten einen Luftstoß vor Freude gemacht, aber so etwas tut man nicht, wenn man an der Seite eines stolzen Mädchens durch belebte Straßen geht.

„Und wäre der neue Fahrplan nicht gekommen“, sagte sie verjöhrend, „wären wir nie allein zusammengetroffen.“

„Ja“, erwiderte ich, „ich fuhr damals immer mit Henry, meinem Freund. Wäre er nicht gewesen, hätte ich schon früher Ihre Bekanntschaft gesucht.“

„Sie waren taftvoll.“

„Und dann verschwanden Sie aus meinem Gesichtskreis.“

„Ich gab meinen Beruf auf, um mich auf die Ehe vorzubereiten.“

Ich antwortete nicht.

Wenn ich sie auch liebte, und meine Liebe sich in den vergangenen Wochen, da ich sie nicht sah, ins Unermeßliche gesteigert hatte, wenn ich auch jetzt, da ich sie endlich kennen gelernt hatte, von dem Gefühl durchdrungen war, sie schon lange und gut zu kennen, so hielt ich es doch für gefährlich, gleich von der Ehe zu sprechen.

„Wir lieben uns doch so“, sagte sie glücklich, „und wir sind sicher, daß wir zueinander gehören.“

„So ist es!“ erwiderte ich aus vollem Herzen; denn die Freude, daß auch sie mich liebte und es aussprach, verdrängte meine Bedenken, und ich verlor mich heimlich in die belebte Straße und die Heiligkeit, denn ich hätte sie so gerne in meine Arme genommen und — wenn es kein mühte — auch mit ihr über eine Ehe gesprochen. Sie hatte ja recht, wir liebten uns und waren sicher, daß wir zueinander gehörten. Ich sah mich nach einem stillen Kaffeehaus um.

„Wir werden uns heute verloben“, sagte sie, „morgen das Aufgebot befehlen und in wenigen Wochen heiraten.“

Ich sah sie verabschieden. Ihre Augen waren voll Glückseligkeit. Hilfflos erwiderte ich den Blick und dachte, daß ich jetzt ebenfalls sehr glücklich sein müßte, aber ich war es mit einem Male nicht mehr, es ging mir etwas so schnell, eine etwas ruhiger Entwicklung und Unterhaltung erschien mir wünschenswerter.

„Dort ist ein Kaffeehaus“, sagte ich. „Darf ich Sie einladen?“

„Wie unsere Wünsche sich begegnen!“ rief sie aus.

„Gerade wollte ich Sie zum Tee einladen. Sie nehmen doch an, nicht wahr?“

„Ja.“

„Kommen Sie!“ sagte sie schnell. „Ich wohne hier. Es wird eine ganz kleine Verlobung werden. Wir haben keine Gäste, nur meine Eltern sind da.“

„Nein!“ rühte ich, aber es war schon zu spät. Wir besaßen uns bereits im Haus, stiegen die Treppen hinauf, sie öffnete eine Wohnungstür, wir durchschritten die Diele, besaßen uns in einem Zimmer. Angewandt abwehrnd streckte ich die Arme aus, weil ich dachte, jetzt würde sie mich umarmen, und dann würden die Eltern aus dem Nebenzimmer treten und ihren Segen geben. Da sah ich sie plötzlich am Hals eines anderen Mannes hängen, der sie dann losließ, auf mich zutrat, meine noch immer angstvoll ausgestreckten Hände ergriß und herzlich sagte:

„Alter Junge! Wir sprachen so häufig davon, daß wir dich doch eigentlich zu unserer Verlobung einladen müßten, aber ich hatte den Eindruck, obwohl ich es mir nicht erklären konnte, daß du mich nicht mehr magst.“

Es war Henry.

Mit dem Segelschulschiff „Horst Wessel“ von Schottland nach Norwegen.

Von Steuermannsmaat
Hanns Krekeler.

Nach vergingen die Seetage, die zwischen Edinburgh und unserem nächsten Ziel lagen. Die kurze Zeit wurde reiflos ausgenutzt, um in der Ausbildung unserer Unteroffiziersanwärter ein Stück voranzukommen.

Gegen 4 Uhr morgens meldete der Posten Bad (Ausguck) „Vor uns Land in Sicht!“ Die Leute, die an Deck waren, eilten an die Reeling, denn gerade den ersten Anblick wollte sich keiner entgehen lassen. Er war ja auch so schön; wir kamen von Westen, und gegen den östlichen Himmel, wo gerade die Sonne aufging, sah man die zerklüfteten Umrisse der norwegischen Bergwelt blau-grünlich durch die ersten blutroten Strahlen schimmern. Unvergesslich und ewig neu ist dieser Anblick. Wir kamen schnell näher, und immer höher wuchsen die Giganten der norwegischen Westküste. Bei dem Leuchtturm „Hohen-gra“ fuhren wir in den Sogne-Fjord ein.

Unterwegs war es 8 Uhr geworden. Alles, was wahrhaftig war, stand an der Reeling, um die für viele von uns neue Bergwelt zu sehen. Die Fahrt durch einen Fjord ist bezaubernd. Ringsherum ist die Fährinne von hochaufragenden Felsen umgeben. Glauben wir, voraus sei der Fjord zu Ende, mühten wir bald einsehen, daß wir uns geirrt hatten, denn immer wieder ging es um eine Ecke, die ein neuer, fast noch schönerer Anblick unserer Augen eröffnete. So ging es stundenlang, immer wieder gab es neues Interessanteres zu sehen. Wilde Gletscherbäche rauschten links und rechts tollwütend, oft aus über 100 Meter Höhe in den Fjord. Kleine, aus Holz gezimmerte Häuser klebten an den Bergwänden, und wie schlingend hieß der Riese sein Haupt darüber. Sauber und von ganz besonderer Schönheit sind die kleinen Ortschaften, die an den Hängen liegen. Und all diese herrlichen Bilder wurden durch das Sommerwetter, das uns auf der ganzen Reise begleitete, zu einem gewaltigen Erlebnis der Natur.

Nachmittags ankerten wir vor Balholm. Diese kleine entzückende, von etwa 200 Menschen bewohnte Ortschaft wird von gewaltigen Bergen eingeschlossen. Sie liegt im Sogne-Fjord. Dieser ist ein Nebenarm des Sogne-Fjords, etwa zwei Seemeilen lang und nur 400 Meter

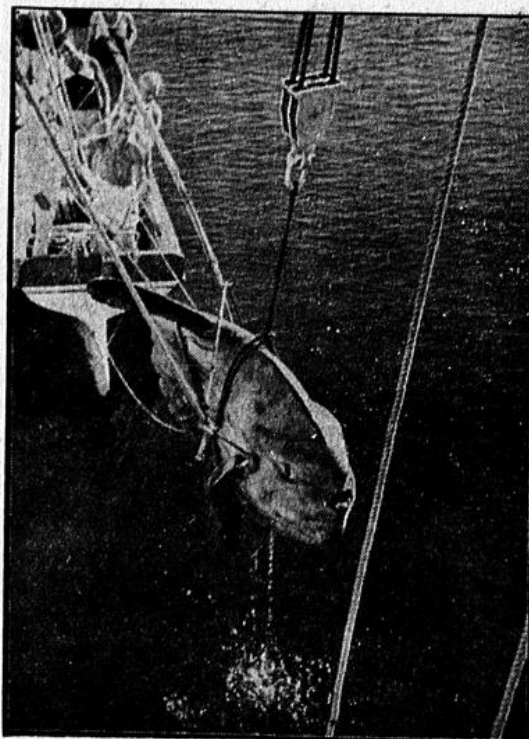
wenigstens war er so laut. Die zweite Division hatte an ihrem Ausflugsstages Gelegenheit, den Abbruch eines Gletscherbrodens zu beobachten. Wir konnten von Gild sagen, daß wir nicht in unmittelbarer Nähe standen. Im Zickzack, mal springend, mal gleitend, jagte er vorbei. In halber Höhe geschah etwas Unerwartetes. Mit rasender Geschwindigkeit knallte er gegen eine durch das Eis hervorragende Felsante und zerfiel in tausend kleine Brocken, die dann für sich die wilde Fahrt zu Tal antraten. Dieser Anblick wird uns unvergesslich bleiben. Heimlich schlich sich in jedem von uns der Gedanke: „Wenn wir nun da gestanden hätten!“ Da wenn! Wir haben aber nicht da gestanden, und so blieb für uns der herrliche Genuß, den solch ein Naturschauspiel bietet.

So könnte man noch viele Begebenheiten von weg-geschommenen Schuhen, zerfetzten Hosen usw. erzählen; doch das würde zu lange dauern. Das wird unter uns dann zum Besten gegeben, wenn wir mal nach dem Dienst gemütlich beisammen sitzen und Geschichten erzählen.

Als wir zwei Tage in Balholm lagen, kam der Bremer Lloyd-Dampfer „General von Steuben“ und ankerie in unserer Nähe. Er befand sich auf einer Nordlandreise. Wir sahen uns den Ozeanriesen auch mal gründlich an. Leider ging er am nächsten Tag in See.

Am Montag gingen wir Anker auf und fuhren noch in andere Arme des Sogne-Fjords. Die Schönheiten der Natur sind kaum wiederzugeben, das muß man erlebt haben. Auf der Rückfahrt begegneten wir dem „Adolf“-Schiff „Berlin“, das mit vielen Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront aus Sachsen nach Norwegen gekommen war. Zur Begrüßung enterten unsere Matrosen auf und nahmen Paradeauffstellung ein. Begeisterung, Winken und Lächelndes wollten kein Ende nehmen. Und indem der Dampfer sein Keederesignal ertönen ließ, fuhren wir aneinander vorbei und waren bald außer Sicht.

Montagabend verließen wir den Sogne-Fjord. In den nächsten Tagen gab es in der nördlichen Nordsee wenig Wind; wir nutzten die Zeit mit Segelezerzieren



So sieht ein Mond- oder Klumpflisch aus.

Photos (5): Krekeler.

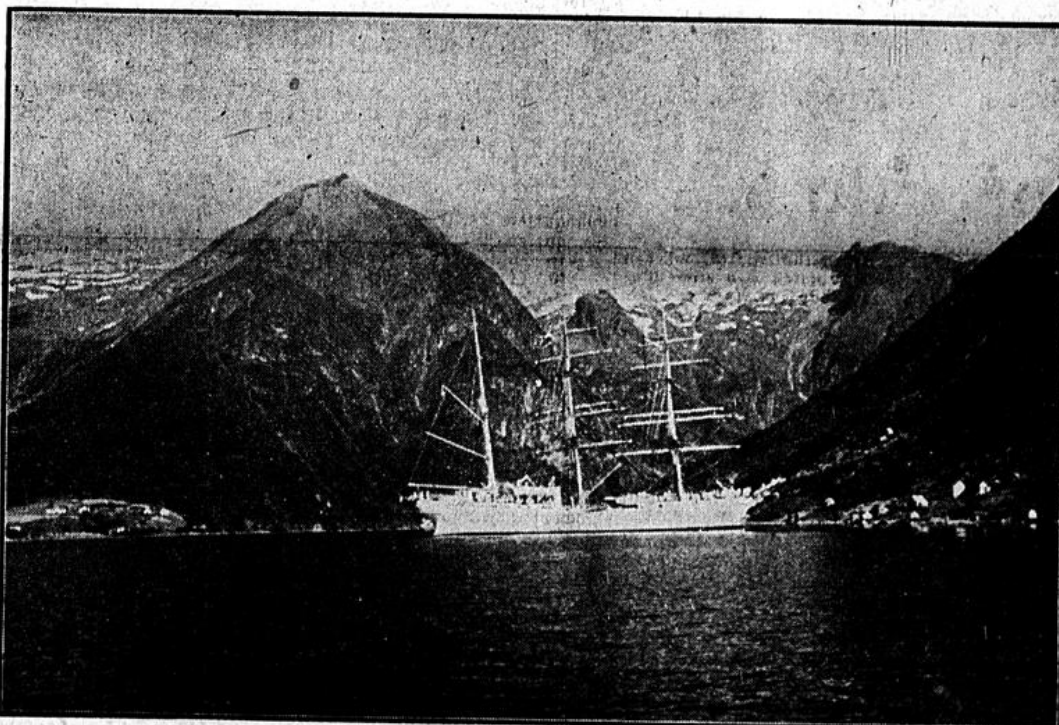
Freude, bis spät in den Abend erlangen die Lieber von Seeräubern, Piraten, von der Kaperbahn und den kleinen Mädchen, die zu Hause bleiben müssen. Oft stand auch der Kommandant an Deck und lauschte. Uns hat er mal gesagt: „Das ist es, was wir den jungen Soldaten mitgeben wollen, die Freude zur Seefahrt und die Kenntnis der Elemente. Das macht erst den richtigen Seemann, der später mit beiden Beinen an Deck steht. Das werden die Männer, die Deutschland braucht.“

Ähnlich wie dieser vergangen auch die nächsten Tage. Aber eine Sensation gab es noch. Ein mit Ausguck, Gewehr und Scharpenjäger ausgerüsteter Ratter fing einen großen Klump- oder Mondflisch. Gut sieben Zentner wog der Kerl. Ich hatte in meinem Leben noch einen Fisch nicht gesehen und die meisten anderen auch nicht. Das Drängen war daher sehr groß, und lange dauerte es, bis wir den Fisch eingehend besichtigt hatten. Er wurde anschließend geschlachtet und ging den Weg aller Fischhälften.

In der Nacht vom Montag auf Dienstag passierten wir Sagen, und am 18. August liefen wir in Kiel ein. Jeder Seemann freut sich, wenn er wieder in seinem Heimatshafen ist. Aber die erlebnisreiche Reise hätte wohl keiner entbehren mögen. Und stolz waren wir alle, als der Kommandant zum Abschluß der Reise sagte: „Ich habe mich über das gute Verhalten der Besatzung gefreut, und wir alle sind stolz darüber, im Namen unseres Führers für Deutschland eine Lanze im Ausland gebrochen zu haben.“

Das musikalische Kunststück

Die beiden berühmten Tonkünstler Haydn und Mozart waren bekanntlich Zeitgenossen und miteinander befreundet. Als Mozart ein Kind war, besuchte Haydn seinen Freund auf, ein Stück zu schreiben, daß er, Haydn, nicht angestrichelt vom Blatt spielen könne. Mozart ging auf diesen Vorschlag ein und sie verabredeten, daß der Berliner ein Abendessen und eine Flasche Champagner bezahlen sollte. Mozart legte sich an den Schreibtisch, schrieb, erhob sich aber schon nach wenigen Augenblicken und überreichte Haydn ein Stück, von dem er behauptete, daß es wohl sofort, Haydn aber überhaupt nicht werde spielen können. Haydn, der beim Überfliegen der Komposition über ihre Leichtigkeit erstaunt war, setzte sich ans Klavier und begann zu spielen. Wählich aber brach er mitten in seinem Vortrag ab und rief aus: „Was soll das bedeuten? Sie lassen mich beide Hände nach den äußersten Enden des Instrumentes ausstrecken und verlangen gleichzeitig, daß ich eine Taste in der Mitte anschlage. Das ist gar nicht möglich, das kann niemand!“ Vergerlich sprang er auf. Mozart nahm so gleich seinen Platz ein, durchspielte schnell den Anfang, und als er zu der vorherigen Stelle kam, schlug er die im Stück angegebenen Noten so an, daß er die beiden Tasten an den Enden des Klaviers mit den Händen, die Mitte aber, indem er sich stark vorbeugte, mit seiner langen Nase anschlug. „Ich habe es ja gleich gesagt, daß ich es allein nur kann“, sagte er dann zu seinem Freund, worauf Haydn sich lachend für besiegt erklärte und das Abendessen bezahlte.



„Horst Wessel“ vor Balholm.

breit. Im Sommer ist Balholm ein sehr besuchtes Bade- und Ausflugsziel. Spaziergänge, Vergnügen und Fahrten zu den Gletschern gehören zu dem reizvollsten, was man sich überhaupt wünschen kann.

In den folgenden Tagen machte nacheinander jede Division eine Fahrt zum Sogne-Gletscher. Während die eine Hälfte der Besatzung an Bord blieb, fuhr die andere mit einem kleinen Fjorddampfer zu dem riesigen Gletscher. Dort gab es eine ungewöhnliche Abwechslung für unsere Seeleute. Tollwütend und verwegend wurden da auf 8,8 (schweren Schuhen) die schwierigsten Manöver gezeigt. Gegen die Kurven und Schleifen, die unsere Matrosen auf dem Gletscher machten, sind „Lantfjens Stemmboogen“ und Christianas gar nichts, wenn sie auch zu 90 Prozent auf dem Hohenboden durchgeführt wurden. Der Beifall für die verwegenste Tat war gewiß so groß wie der in Warmisch für einen Weltbesten,

und Ausbildungsdiener aus. Bojenmanöver gab es am laufenden Band, und mancher Tropfen Schweiß wurde hervorgelockt. Nur des Mittags gab es eine Pause von 1½ Stunden, dann ging es wieder los:

„Enter auf und enter runter, immer hurtig, immer munter.“

„Beim Unterriecht erzählt man vom Anker und Lot, vom Kompaß, und was beim Wenden tut not.“

Solche und ähnliche Berse jammte man vor sich hin, und alle hatten das Gefühl, das erhält uns jung. Der 1. Offizier stand oft auf der Hütte (Achterdeck), zufrieden und voller Stolz mag er wohl gedacht haben: „Die Kerls werden richtig, die sind in Schwung.“ Und wenn dann am Abend der Dienst vorbei war und die Seeleute sich mit Schifferklavier und Gesang vergnügten, da dachte keiner mehr an den vergessenen Schweiß. Alles war nur



Mühsamer Aufstieg.



Der Mondflisch wird an Bord geholt.

Ein Höhepunkt des Reichsparteitages.

GPU contra Arr
Vor einiger Zei-
tungen, daß in Som-
erhofen, ich. Di-